

## **Wider die Entmaterialisierung und Individualisierung der Gesellschaftstheorie**

*Kommentar zur Auftaktveranstaltung „Rückkehr der Gesellschaftstheorie“ mit Ulrich Beck, Axel Honneth und Jan Philipp Reemtsma am 3. Dezember 2009 in Frankfurt*

Drei Heroen der institutionalisierten Sozialtheorie in Deutschland versammelten sich am 3. Dezember 2009 in Frankfurt am Main auf dem Podium, um eine „Rückkehr der Gesellschaftstheorie“ zu fordern oder zu verkünden und zugleich auf die Relevanz ihrer Forschungen hinzuweisen. In der Auftaktveranstaltung zu der gleichnamigen Tagung mit dem Untertitel „Kritische Sozialforschung im Widerstreit“ sprachen:

Der Soziologieprofessor Ulrich Beck, Emeritus der Universität München und „Visiting Centennial Professor“ an der London School of Economics. Axel Honneth, Nachfolger von Jürgen Habermas, Professur für Philosophie an der J.W. Goethe-Universität Frankfurt und Direktor des traditionsreichen Instituts für Sozialforschung (IfS). Jan Philipp Reemtsma, Erbe des Reemtsma-Imperiums, Stifter und Vorstand des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS).

Die Strahlkraft von so viel Prominenz und vor allem die programmatische Ankündigung einer „Reflexion aufs Ganze“ lockte über 300 Zuhörer in den Hörsaal. Noch mehr wären es wohl gewesen, wenn nicht zur gleichen Zeit eine studentische Demonstration im Zusammenhang des Bildungsstreiks in Gang gekommen wäre. Ist es den seitwärts versammelten Theoretikern gelungen, im Ausgang von Topthemen „kritischer Gesellschaftstheorie“, als das wären „Risiko“, „Anerkennung“ und „Gewalt“, unsere „Zeit in Begriffe zu fassen“? Die genannten Schlüsselbegriffe sind mit dem Schaffen der drei Referenten engstens verbunden:

Ulrich Beck, Promotor der Theorie einer post-industriellen „reflexiven Modernisierung“, hat schon vielfach proklamiert, dass wir in einer globalen „Risikogesellschaft“ leben. Sein Vortrag zielte im Wesentlichen auf die Idee eines heute notwendigen „methodologischen Kosmopolitismus“, der die Verschiedenheit außereuropäischer Individualisierungs- und Modernisierungspfade in Rechnung setzt. Aber was folgt etwa aus seinen Hinweisen auf die besonderen Merkmale einer „chinesischen Individualisierung“, außer das sich hier vielleicht ein neuer Sonderforschungsbereich akquirieren ließe? Der zur Schau getragene, kosmopolitisch geweitete Kritizismus der Risiko-Kassandra verlief sich denn auch in die überaus aufregende Idee, dass die vielleicht realistischste Zukunftsperspektive in einem „grünen Kapitalismus“ besteht. Man hörte von einer sozial-ökologischen „Zivilisierung“ des Kapitalismus, am besten vielleicht auf dem Terrain des innovativen Gebildes eines neuen Europa: Was ist das anderes als eine Wiedergeburt des Mythos des Sisyphos, jetzt unter den Bedingungen der vom besagten Kapitalismus immer neu produzierten ökonomischen Katastrophen und fortschreitender Aushöhlung seines eigenen zivilisatorischen Tragegerüsts. Ob Ulrich Beck bewusst ist, welche konkreten „Nebenfolgen“ aufgrund dieses affirmativen Konzepts weiterhin auf die Schultern welcher realer „Individuen“ abgeladen werden?

Wie für Ulrich Beck ist auch für Axel Honneth jene „Systemfrage“ ein Tabu, die in anderen philosophisch-wissenschaftlichen und vor allem auch außerakademischen politischen Milieus längst eine heftig beforschte und diskutierte Frage ist: Die Selbstentmannung des sozialphilosophischen Exzellenzclusters, das sich in Frankfurt zum Gespräch eingefunden hatte, wird an diesem Punkt offenbar. Man möchte Axel Honneth zurufen: Der soziale Prozess kann nicht gut mit der Generalformel eines „Kampfes um Anerkennung“ aufgeschlüsselt werden, weil es

sich realiter um einen Kampf zwischen divergenten Praxisperspektiven, einen Kampf um den rechten oder eben falschen Weg in die gesellschaftliche Zukunft handelt, um einen Kampf ohne Aussicht auf Konsens, eine Auseinandersetzung darüber, was denn, mit einem Wort von Marx, als „soziale Wahrheit“ gelten soll. Chantal Mouffe, Professorin für Politische Theorie an der Universität Westminster, hat letztendlich richtig den Finger in die Wunde des „deliberativen Paradigmas“ der Habermas, Beck und Giddens gelegt und „Wider die kosmopolitische Illusion“ argumentiert.

Nachdem also der einst von Jürgen Habermas angesetzte Konsens lange genug gerührt wurde, sollte man diesen Löffel endlich beiseite legen und sich wieder um gesellschaftliche Wirklichkeit als historisch formgeprägtes und prozessierendes, geschichtliches System gesellschaftlicher Arbeit, Reproduktion und Praxis in all seiner Widersprüchlichkeit kümmern! Ein entsprechender Grundbegriff oder Kern gesellschaftlicher Wirklichkeit schien jedenfalls in den Beiträgen des Podiums nicht einmal ansatzweise auf. Stattdessen spielte jeder auf der Klaviatur der erwählten Grundbegrifflichkeit eine eigene Melodie. Gemeinsam ist ihnen dabei die Denkrichtung einer Entmaterialisierung und Individualisierung der Gesellschaftstheorie, die nicht deren „Rückkehr“, sondern einen Rückschritt bedeutet.

Hier nur ein kleiner Kontrapunkt: Die heutzutage alltägliche Gier nach Anerkennung, die „reziprok erstrebt“ wird, richtet in der bestehenden Formierung des Gesellschaftlichen genug Schaden an. Etwa durch Unterwerfung des eigenen Geschlechts, durch Duckerei in der Welt der Arbeit, durch politischen Konformismus, durch affirmative Wissenschaftlichkeit und die niveaulose Sucht des Künstlers nach dem Publikum und umgekehrt. Solches vor Augen konnte der von Axel Honneth seltsam introvertiert vorgetragene, gespenstisch-akademische Disput mit Theoriebruchstücken von Talcott Parsons und konnten seine Hinweise auf eine Anerkennungsproblematik auf den Gebieten „Recht“, „Wirtschaft“ und Familie“ über freundliches Klatschen hinaus keinen rechten „Achtungs-Erwerb“ zur Folge haben: Seine immer neuen Bemühungen zur Etablierung der „Anerkennung“ als quintessenzielle Kategorie der Sozialphilosophie sind bisher auch in der akademischen Welt wenig goutiert worden. Zu Recht, weil die mühsam aufpolierte Begrifflichkeit durch jene in der bestehenden Ordnung vorgängige „Entfremdung“ schon immer unterlaufen ist. Das Ganze der neuen kritischen Theorie, die sich an Marx vorbeimogeln möchte, verläuft sich denn auch in eine Registratur „sozialer Pathologien“, wobei die „Exklusion aus dem Anerkennungs-System“ und manche „sozialen Konflikte“ zum Thema werden können. Dieser feuilletonistische Ansatz einer „kritischen“ Sozialphilosophie macht Halt vor der Klagemauer. Kann so „das Ganze“, in den Blick kommen?

Schließlich konnte die „Soziologie der Gewalt“, die Jan Philipp Reemtsma zu erläutern suchte, von vornherein nicht beanspruchen „das Ganze“ zu erfassen. Insofern aber alle bekannte Gesellschaftlichkeit und Geschichte durchgängig und ungeheuerlich von „Gewalt und Gewalterfahrung“ durchwirkt ist, möchte man zunächst ein sehr ernstes aufklärerisches Anliegen darin sehen, die hinter verschiedenen politischen „Rhetoriken“ oder hinter zahllosen anderen Masken versteckte Gewaltsamkeit näher zu identifizieren. Kann aber eine Phänomenologie der Gewaltsamkeit, wie sie der als erklärter Antimarxist, als Verächter des blochianischen Prinzips Hoffnung und doch zugleich als potenter Zivilisator auftretende Reemtsma empfiehlt, als solche überhaupt beanspruchen, an den praktischen Kern der Konstitution von Gesellschaftlichkeit heranzukommen? Reemtsmas Phänomenologie der Gewalt ist mit einer Fixierung auf Großereignisse

des Schreckens – Gulag, Hiroshima und Auschwitz – verbunden. Er fokussiert zugleich auf den „Körperbezug“ von Gewalt und vertieft sich so in das Metier. Wie soll in dieser zwischen Folter und Massenmord hin- und hergehenden Denkanstrengung eine menschlich und gesellschaftsgeschichtlich annehmbare Antwort auf die klassische Frage von Friedrich Engels nach der „Rolle der Gewalt in der Geschichte“ gefunden werden? Ein Rezensent von Reemtsmas neuerer Studie über „Vertrauen und Gewalt“ in der „Konstellation der Moderne“ schließt so: „Wird man also Reemtsma kritisch entgegenhalten, dass sein Gewaltmodell teils ins Leere und Beliebige läuft, ... bleibt seine Studie doch eine ungemein beeindruckende Lektüre“, die Lust „auf eigene Neulektüren macht“.

So könnte in der Tat das Ergebnis der Frankfurter Gespräche, die von dem versprochenen „Widerstreit“ zwischen den markierten Positionen kaum etwas erkennen ließen, in der Neulektüre von Schriften enden, die ob der drei bekannten, zur Schablone mutierten Reizwörter unschwer zu googeln sind. Vor Ort erzeugten die auf hoher Abstraktionsebene spielenden Vorträge und die durchweg mangelnde Resonanz aus dem Publikum zunächst die Aura einer zelebrierten Leere.

Wo liegt die tiefere Problematik von Denkgrundrichtungen, bei denen es um die „Suche nach der verlorenen Sicherheit“ geht, um ein Streben nach Inklusion in das „Anerkennungs-System“, um die Perhorreszierung von „Gewalt“? Tatsächlich wurde den geduldigen Zuhörern in Frankfurt ein gesellschaftsgeschichtlich überholter Begriff von „kritischer“ Gesellschaftstheorie angeboten, der entschieden überschritten werden muss: Gesellschaftliche Wirklichkeit im 21. Jahrhundert ist als formationeller Übergang, als Transformation zu denken. Die drei Theoretiker der „Moderne“ suchen diese zwar als eine räumliche, global vernetzte Simultaneität zu vergegenwärtigen, aber nicht als Simultaneität in der zeitlichen Dimension, als Gleichzeitigkeit der Realisierungen von Gegenwart und vor darin schon anwesender, anrückender Zukunft. Diese Konstellation einer Übergangs-Gesellschaftlichkeit mit noch offenem Ausgang fundiert, ganz realistisch, das Erfordernis einer wissenschaftlichen Utopistik. Sozialwissenschaftliche „Selbstreflexivität“, wie man sie verbal fordert, verlangt daher in der heutigen, veränderten gesellschaftsgeschichtlichen Situation das Begreifen eines gesellschaftlichen Auftrags, seine Annahme als persönliche Aufgabe, eine bessere Zukunft freizusetzen und entsprechend Position zu beziehen.

In unserer vom Streit über den richtigen Weg, über das erhoffte und mögliche Neue einer höheren Zivilisation erfüllten Zeit kann also, eingedenk alles möglichen Abwegigen, sogar eines drohenden globalen Absturzes, die emanzipierte Sozialtheorie keine nurmehr „kritische“ sein. Sie wird eine der Wegbahnung sein, unter Mobilisierung vielfach verdrängter, bester Errungenschaften der politischen Philosophie, als da vor allem wären: Dialektische Philosophie der Praxis, kritische und utopistische Wissenschaft der politischen Ökonomie als Alternative zu den noch vorherrschenden Strömungen systemimmanenter Ökonomie. Diese Sozialtheorie erinnert nicht nur den Ruf von 1844: „Krieg den deutschen Zuständen!“ Selbstreflexiv und kosmopolitisch, alles in allem unversöhnlich, praxisch und risikobereit muss sie die Situation und Perspektive neu bestimmen: Was gesellschaftsgeschichtlich immer noch aussteht, ist eine Zivilisierung unserer Zivilisation.

*Horst Müller, Kommentar zur Auftaktveranstaltung der Tagung „Rückkehr der Gesellschaftstheorie“ am 3. Dezember 2009 in Frankfurt.*

*Kontakt: dr.horst.mueller@t-online.de Webseite: [www.praxisphilosophie.de/start.htm](http://www.praxisphilosophie.de/start.htm)*